**Antisemitismus gestern und heute: ein Hörbeitrag** (hier als Transkript)

Miriam: „Judensau”, „Sei kein Jude”, „Ex oder Jude” oder einfach nur ein eindeutig negativ konnotiertes „Du Jude” hört man im Alltag, auf Schulhöfen und in sozialen Netzwerken häufiger. Bei den Beleidigungen handelt es sich um antisemitische Ausdrücke. Aber was ist Antisemitismus? Der Begriff „semitisch“ kommt aus der Sprachwissenschaft und beschreibt eine große Sprachgruppe, der Hebräisch, Arabisch und neu-arämische Sprachen angehören. Allerdings richtet sich Antisemitismus nicht gegen Sprecherinnen und Sprecher dieser Sprachen, sondern gegen Jüdinnen und Juden. Das European Monitoring Center against Racism and Xenophobia definiert Antisemitismus als eine gegen Juden gerichtete Wahrnehmungsweise, die sich in verbalen und physischen Handlungen ausdrücken kann. Antisemitismus ist also eine Bezeichnung für Judenfeindschaft, für sämtliche Formen von Judenhass und Vorurteilen gegenüber Jüdinnen und Juden oder Personen, die für jüdisch gehalten werden. Aber wie äußert sich Antisemitismus? Wo kommt er her? und vor allen Dingen, was kann man dagegen, gerade als Lehrkraft tun?

Alisa: Diesen Fragen widmet sich der heutige Podcast, gespeist von Expertinnen- und Expertenmeinungen dreier Personen, die sowohl persönliche Erfahrungen mit Antisemitismus gemacht haben, als sich auch auf unterschiedliche Art und Weise in der Bekämpfung von Antisemitismus engagieren.

Miriam: Daniel Kohn ist 33, selbstständiger Versicherungskaufmann und zugleich im Vorstand der Werteinitiative, einem gemeinnützigen politischen Verein, der sich für die Stärkung von Freiheit und Demokratie aus jüdischer Perspektive einsetzt. Er spricht regelmäßig mit Entscheidungsträgerinnen und -trägern der Politik auf Bundesebene und betreibt Öffentlichkeitsarbeit.

Alisa: Dr. Rebecca Seidler ist selbstständig mit einer Praxis für psychosoziale und Unternehmungsberatung und ist Dozentin an der Hochschule Hannover. Ehrenamtlich engagiert sie sich in der jüdischen Empowerementarbeit. Im Zuge dessen hat sie Jung und Jüdisch Deutschland e.V., ein Verein für junge progressive Jüdinnen und Juden und mit zwei weiteren Mitstreiterinnen den ersten jüdischen Kindergarten in Hannover nach 1945 gegründet, den sie auch heute noch pädagogisch berät. Als Mitglied der Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus, kurz RIAS, ist sie die für Niedersachsen zuständige Ansprechpartnerin für Jüdinnen und Juden, die von Antisemitismus betroffen sind und bietet ihnen Beratung, Unterstützung und Begleitung an.

Miriam: Rabbi Gabor Lengyel, 78 Jahre alt, war 32 Jahre als Ingenieur in einer internationalen Firma tätig und hat sich dann für ein Rabbinerstudium entschieden, das er 2009 abschloss. Er ist als Reformrabbiner in der Liberal-jüdischen Gemeinde in Hannover tätig. Er ist außerdem Gründungsmitglied der Deutsch-israelischen Gesellschaft, engagiert sich schon lange im christlich-jüdischen, interreligiösen Dialog und ist Dozent an der Leibniz Universität Hannover. Alle drei sind Teil des Expertenkreises der Offensive gegen Antisemitismus, die im Januar ihren Auftakt im Rathaus hatte. Hintergrund der Kampagne ist ein Anstieg antisemitischer Beleidigungen und Gewalttaten gegen jüdische Menschen und Einrichtungen.

Alisa: Antisemitismus wird vorrangig mit der Zeit des Nationalsozialismus, den systematischen Diskriminierungen, Verfolgungen und Ermordungen von 6 Millionen Juden verbunden. So, als hätte es einen Tag nach Beendigung des zweiten Weltkrieges keine Nazis mehr und nicht schon in den Jahrhunderten zuvor Judenhass gegeben. Tatsächlich gibt es den Begriff Antisemitismus erst seit Ende des 19. Jahrhunderts und wurde von überzeugten Antisemiten zur Selbstbeschreibung eingeführt. Judenhass gibt es allerdings bereits seit der Antike. Auffällig ist, dass es sich beim Antisemitismus von der Antike bis heute nicht um verschiedene Phasen, sondern um Schichten handelt, die sich übereinander lagern, anstatt sich abzulösen, sodass Judenfeindschaft immer komplexer wird. Nach dem zunächst rein religiös motivierten Antijudaismus, kamen ökonomische und rassistische Schichten hinzu.

**Antisemitismus**

Alisa: Rabbi Gabor Lengyel sagt deswegen folgendes:

Rabbi Lengyel: Ein Antisemit findet: Er hasst die Juden, weil die Kommunisten sind. Er hasst die Juden, weil die Kapitalisten sind. Er hasst die Juden, weil die Bankiers sind. Er hasst die Juden, weil sie für Internationalität, für kommunistische Ideen verfänglich sind. Ein Antisemit hasst Juden, weil die nur vegetarisch essen und und, und. Also letztendlich ein Antisemit findet immer einen Grund, weil ich den Juden oder die Juden hassen soll. Antisemitismus ist für mich ein Gesellschaftsproblem, zu Antisemitismus brauchen wir keine Juden. Auch wenn Juden nicht da sind, Antisemitismus ist da. Zu Antisemitismus brauchst du keine Juden, Antisemitismus ist eine Krankheit, eine schlimme gesellschaftliche Entwicklung.

Alisa: Auch Daniel Kohn sagt, dass man vorsichtig sein müsse, den heutigen Antisemitismus als reines Problem von Rassismus oder Rechtsradikalismus zu bezeichnen.

Daniel Kohn: Rechtsruck ist sicherlich auch ein Problem natürlich, aber aus meiner Sicht gibt es nicht nur einen Rechtsruck. Es gibt einen Linksruck, es gibt einen Ruck Richtung Islamisten und ich finde man sollte auf keinen Fall den Fehler begehen, dass man sagt, das ist ein Problem eines Rechtsrucks, das wird der Sache einfach nicht gerecht, dann vergisst man eben gerade wieder die anderen beiden großen Faktoren, nämlich Linksextremismus und Islamismus.

Alisa: Das Problem ist also der Extremismus. Daniel meint, an der Situation der Jüdinnen und Juden könne man sehen, wie stabil Politik und Gesellschaft in einem Land sind. Er setzt sich deswegen für die Stabilisierung von Demokratie und gesellschaftlicher Mitte ein. Aber wie?

Daniel Kohn: Natürlich dadurch, dass man diejenigen stärkt, die eben nicht diese Sachen erodieren möchten, also Freiheit und Frieden, gerade die Extremisten wollen natürlich immer Freiheit und Frieden erodieren, damit sie ihre eigene Agenda durchsetzen können. Das kann man gut in der Hinsicht tun, wie es unser Verein macht, indem wir Demokratie stärkend arbeiten und halt einfach die Leute aktivieren oder die Leute mit ins Boot holen oder auch die Leute, die schon da sind mitziehen, denen halt irgendwie was am gemeinsamen Miteinander liegt, denen was an Demokratie liegt, denen was an demokratischer Grundordnung liegt, einfach, dass man diese Leute stärkt.

Alisa: Da der Begriff Antisemitismus aus dem Rassismus kommt, stellt sich nun die Frage ob begrifflich noch weiter differenziert werden sollte. Rebecca Seidler erklärt, dass eine weitere Differenzierung letztendlich nichts daran ändert, dass sich Antisemitismus äußert:

Rebecca Seidler: Antisemitismus ist die Feindschaft gegen Juden oder gegen Personen, die als Juden wahrgenommen werden. Das ist erstmal so der Fakt. Natürlich gibt es unterschiedliche Facetten. Für die Betroffenen selbst ist es wurscht, ob man antisemitische Erfahrungen macht, aufgrund von rassistischem Antisemitismus, oder sekundärem Antisemitismus oder Israel-bezogenem Antisemitismus – für die Betroffenen spielt das überhaupt keine Rolle. Für die Wissenschaft ist es interessant, um zu schauen, auch für die Präventionsprogramme, um die zu entwickeln; wo können wir ansetzen? Von daher ist die Antisemitismus-Forschung da auch ganz, ganz wichtig. Aber der Antisemitismus aus der Mitte ist nicht zu verachten. Weil der ist im Prinzip der Alltags-Antisemitismus, mit dem man konfrontiert ist. Der, der jetzt nicht unbedingt bedrohlich ist [...] aber es ist sozusagen immer irgendwie präsent.

**Israel**

Miriam: „Juden und Israel - das gehört zusammen.” ist eins der aktuellen Stereotype, denen Jüdinnen und Juden hier ausgesetzt sind. Ungeachtet dessen, dass sie Deutsche sind und auch nicht alle Israelis jüdisch sind.

Daniel Kohn: Dass man so mit Stereotypen zugeworfen wird oder mit Verschwörungstheorien: „alle Juden sind reich“ Und „Du musst doch auch Geld haben“, „ihr habt doch alle Geld“. Das ist nicht sehr ausgeprägt, das kommt eher selten vor. Worin man häufig verwickelt werden soll, ist natürlich diese Israel-Palästinenser-Diskussionen, die eigentlich bei mir am falschen Adressaten liegen, weil ich weder israelischer Staatsbürger bin, noch für die Regierung sprechen kann.

Rebecca Seidler: „Warum lebst Du eigentlich nicht in Amerika? Euch Juden gehört doch eh schon die Hälfte“, „Mensch, Du sprichst schon ganz gut Deutsch, fast ohne Akzent“- ja, weil jüdisch und deutsch passt nicht zusammen, ich muss also irgendwo anders herkommen. Oder eben, dass ich gefragt werde „Und, wann fährst Du mal wieder in Deine Heimat?“ also Israel. „Was macht denn Dein Ministerpräsident schon wieder da in Israel?“ Also diese permanente Rechtfertigung und Verteidigung der israelischen Politik gehört zum Alltag. Das erlebe ich ganz oft, dass Menschen, die mich neu kennenlernen und dann irgendwann erfahren, dass ich Jüdin bin, die ersten Fragen sind immer rund um Israel. „Ah, dann muss ich Dich mal fragen: Was ist denn da in Israel, und warum macht ihr…“ diese Obsession der Nicht-Juden mit der Beschäftigung mit Israel merkt man schon sehr, sehr stark. „Ihr habt wohl nichts gelernt aus dem Holocaust, Ihr mach dasselbe mit den Palästinensern“, als ob Auschwitz ein Erziehungscamp gewesen ist.

Miriam: Als nächstes werden dann die Entscheidungen der Politikerinnen und Politiker in Israel, die dann oft als negativ beurteilt werden, mit den Jüdinnen und Juden hier verknüpft. Obgleich in Israel eine ganz andere politische Situation von Krieg herrscht, nicht alle Israelis allen politischen Entscheidungen zustimmen würden und die Jüdinnen und Juden hier nicht mal ein Wahlrecht in Israel besitzen. Die Antisemitismus-Forscherin Professorin Schwarz-Friesel meint, dass es nicht verwunderlich sei, dass Israel im Zentrum aller Antisemiten steht, wenn man bedenke, dass Israel das bedeutendste Symbol für jüdisches Leben und Überleben nach der Shoah ist. Gerechtfertigt wird der antiisraelische Antisemitismus mit “Ich werde ja wohl Israel kritisieren dürfen.”

Rebecca Seidler: Das ist natürlich immer so eine Frage. Wenn mich das Menschen fragen – und mich fragen das häufig Menschen – „Darf ich denn jetzt gar nicht mehr Israel kritisieren?“ Doch, darfst Du. Aber ich frage immer erstmal: Warum ist es dir ein Bedürfnis, Israel zu kritisieren? Kritisierst du auch andere Länder so? Israel, der einzige jüdische Staat auf der Welt, wir haben ungefähr 50 muslimisch geprägte Staaten, ungefähr 70 christlich geprägte Staaten, ein jüdischer Staat, der so groß ist wie Hessen – warum? Warum dieses Land? Ich habe‘ manchmal das Bedürfnis zu sagen: „Lasst uns einfach in Ruhe! Kümmert Euch doch mal um was Anderes.“ Ich frag dann erstmal nach dem Bedürfnis. Warum jetzt Israel? Warum nicht andere Staaten, die weit verheerendere Menschenrechtsverletzungen begehen: Folterung, Steinigung, Todesstrafe, Frauen-Rechts-Absprechung, etc. Dann kriegt man schon mal ganz viel mit, warum das Bedürfnis da ist. Manche sagen auch ganz klar: „Ja wir, als Deutsche, wir müssen doch gucken, dass Israel da jetzt sich verhält. Deutschland hat auch ganz viele eigene Probleme, die sollten sich mal damit beschäftigen und nicht immer nur nach außen gucken.

Miriam: „Aber es ist doch nicht jede Kritik an Israel antisemitisch.” Professor Salzborn, Sozialwissenschaftler, betont in seinem Buch über globalen Antisemitismus, dass das auch niemand je tatsächlich behauptet habe. Aber wo hört Kritik am Staat Israel auf und wo fängt Antisemitismus an?

Rebecca Seidler: Wo fängt es an und wo nicht? Also es gibt ja den sogenannten 3-D-Test. Der hakt manchmal so ein bisschen, aber trotzdem ist er hilfreich. Das erste D steht für Dämonisierung. Wird der Staat dämonisiert, im Sinne von: irgendwie ist er etwas Besonderes. Er ist sozusagen der Jude unter den Staaten, er ist irgendwie nicht wie ein anderer Nationalstaat, sondern er wird dämonisiert. Das zweite D steht für doppelte Standards, das heißt, die Standards, die ich dort in Israel anlegen, bei der politischen Kritik, die ich äußere, habe ich die auch bei anderen Ländern? In demselben Maße? Oder beschränkt die sich komischerweise auf Israel? Das dritte D steht für Delegitimierung. Das Existenzrecht des Staates Israels, zum Beispiel, infrage stellen. Das höre ich ganz oft: „Naja, ob es überhaupt rechtens ist, dass es Israel ist?“ Das wäre vielleicht anders gelaufen, hätte es den Holocaust nicht gegeben, ne? Also man weiß es nicht. Aber Israel ist ein Produkt der Schoah. Das darf man nicht vergessen. Es wurde aufgebaut von den Holocaust-Überlebenden und das prägt. Das prägt auch dieses Land. Auch das israelische Militär hat auch für sich das Bewusstsein: Nie wieder Auschwitz. Ist zum Beispiel ein großer Unterschied. In Deutschland gilt das Credo: nie wieder Krieg. Das kennt man ja so, „Nie wieder Krieg!“. Israel sagt ganz bewusst, wir Juden sagen ganz bewusst: „Nie wieder Auschwitz!“ Auschwitz wurde nicht befreit durch Friedensaktivisten, die ein Plakat hochgehalten haben und sagen: „Hey, wir sind für Menschenrechte!“ Das ist nicht passiert. Wir brauchten die Alliierten und die Rote Armee, die uns befreit haben. Durch Krieg. Und ja, da wurde auch was zerstört, ja, aber Konsequenz von dem vorherigen Handeln.

Miriam: Jüdinnen und Juden in Deutschland sind nicht für die Entscheidungen der israelischen Politiker verantwortlich. Dies muss man trennen von der Bedeutung, die Israel für viele Jüdinnen und Juden persönlich hat:

Rebecca Seidler: Israel ist auf jeden Fall unsere Lebensversicherung. Das sage ich immer. Israel ist unsere Lebensversicherung, wir können dort jederzeit hin. Israel vertraue ich 100 %. Da stelle ich das nicht in Frage und da minimiere ich nicht. Trotz der Politik, die kritikwürdig ist. Aber grundsätzlich vertraue ich Israel. Diese Bindung, diese emotionale Bindung zum Staat Israel, die hilft auch in der Diaspora zu leben. Weil man weiß: okay, wir können hier gut leben, ich lebe ja auch gerne hier. Ich bin ja auch so eine Lokal-Patriotin hier, Hannover finde ich großartig. Ich will hier auch gar nicht weg. Aber es ist gut, zu wissen, dass es Israel gibt, für uns. Weil es eben ein Land ist, wo das Judentum gelebt werden kann, wo es authentisch gelebt werden kann, wo es Normalität hat und wo ich auch sichergehen kann: dort werden wir beschützt, im Falle dessen, dass man angegriffen wird. Da wird man beschützt. Hier ist das immer so eine Sache. Es gab ja 2014 oder 2015 einen Anschlag auf Synagoge in Wuppertal, ein Brandanschlag. Wo dann das Gericht geurteilt hat: „Das war kein antisemitischer Vorfall, sondern das war fehlgeleitete Israel-Kritik. Da frage ich mich: Was muss jetzt also passieren, da wird eine

Synagoge versucht anzustecken mit einem Molotov-Cocktail und noch nicht mal das wird als Antisemitismus gewertet. Da fühlt man sich, auch vom Gericht, nicht beschützt.

Daniel Kohn: Nach unserer Geschichte, nachdem wir hier vor 70/80 Jahren abgeschlachtet wurden, brauchte es natürlich irgendwie einen Ort, wo wir sicher sein konnten. Deswegen natürlich- für die meisten Juden hat Israel natürlich eine sehr große Bedeutung, weil viele einfach sagen, wenn’s hier nicht mehr passt, wie man gerade auch in Frankreich gesehen hat, die letzten Jahre, wo der große Exodus der jüdischen Leute stattfand, wo irgendwie 10.000 Juden das Land Richtung Israel verlassen haben. Daran sieht man, dass es halt einfach einen sehr hohen Stellenwert hat, Platz zu haben, wo man zumindest vor Antisemitismus sicher ist.

Ist im Zweifel immer ein sicherer Hafen.

Rabbi Lengyel: Was bedeutet dir Israel noch? Für wen? - Für dich. - Für mich? - Israel ist meine seelische Heimat. geistliche Impulse aus Deutschland habe ich kaum. Verständlicherweise. Das ist eine andere Gesellschaft, eine andere jüdische Gesellschaft. Hier wurde alles zerstört, alles, komplett, insofern, geistige Impulse, seelische Impulse bekomme ich aus Israel. Also tiefes Judentum atme ich aus Israel, selbstverständlich. Ich habe zum Beispiel Vorbildrabbiner keinen einzigen in Deutschland, keinen einzigen. Meine Vorbildrabbiner sind in Israel. Und da kommt auch häufig die Frage, die peinliche Frage, nur für mich selbst, die man nicht beantworten kann, was suchst du hier in Deutschland?

**Shoah**

Alisa: Rabbi Lengyel ist Überlebender der Shoah, der Massenvernichtung von Jüdinnen und Juden während des Nationalsozialismus. Im schulischen Kontext wird zumeist der Begriff Holocaust verwendet. Nach der Auseinandersetzung mit dem Thema verwenden wir den Begriff Shoah. Er erzählt uns von dem Beginn seines Lebens:

Rabbi Lengyel: Ich bin Januar 1941 geboren. Also, heute bin ich 78 Jahre, und ähm dann 1944, als Adolf Eichmann mit einer Wehrmachtsgruppe nach Ungarn kam, kamen die großen Faschisten zur Macht und innerhalb von 52 Tagen hat man 430.000 Juden deportiert, überwiegend nach Auschwitz. Wir lebten in Budapest und meine Mutter und Vater wurden abgeholt 1944, Oktober, also Krieg war fast zu Ende. Ich wurde versteckt im Ghetto, wie und was, weiß ich nicht. Die wurden abgeholt, meine Mutter habe ich nie wiedergesehen. Sie wurde nach Ravensburg transportiert. Das war der bekannte, die bekannten Frauenkonzentrationslager, nicht nur für Juden, politisch Andersdenkende. Mein Vater kam zurück irgendwie und charakteristisch ist, dass nach der Shoah, wir sprechen Juden darüber, dass eine schweigende Generation war, sodass ich über meinen Vater nichts, nichts und nichts erfahren habe, wie er gerettet wurde, wo er war, wo er nicht war, also nichts,

Alisa: Sein Vater engagierte sich viel im jüdischen Leben in Ungarn, sodass sich Gabors Familie in der kommunistischen Diktatur trotz Nachteilen zum jüdischen Glauben bekannte. Nachdem sein Vater starb, floh er 1956, mit 15 Jahren über Österreich nach Israel. Dort lernte er Hebräisch, ging zur Schule, später zur Fachoberschule und wurde Feinmechaniker. Um weiter studieren zu können, ging er trotz starker Gewissensbisse, mit einem Stipendium 1965 nach Deutschland, studierte, gründete eine Familie und blieb schließlich bis heute hier. Seine Freunde sagten ihm damals “geh überall hin, aber nicht nach Deutschland.“ Umso verwunderlicher ist es, dass es heute, obwohl nach der Shoah alles jüdische Leben zerstört war, wieder vier jüdische Orte zum Beten in Hannover gibt.

Rabbi Lengyel: Bis 1990 sprachen wir in Deutschland etwa, die Mitgliederstatistik war immer 28.800 Juden in Deutschland plus vielleicht 10.000/ 15.000, die nicht in Gemeinden registriert waren. In Ostdeutschland vielleicht 800 oder 1.000 Juden. Und nach der Öffnung.

Wir sprechen heute immerhin über fast 800.000 Juden, laut Statistik in Deutschland und 100.000 oder mehr, die nicht im Gemeinden sind.

Also wir sprechen quantitativ über einen riesen Sprung. Man sagte häufig, und das muss man sich vorstellen nach der Shoah, die stärkstwachsende jüdische Gemeinschaft in Europa oder vielleicht anderswo auch ist die jüdische Gemeinschaft in Deutschland. Das kann man sich gar nicht vorstellen, nach der Shoah. Wobei im Prinzip nach der spanischen Inquisition und Austreibung der Juden 1942 hat man im Judentum gepflegt zu sagen, ein Jude betritt das Land Spanien 400 Jahre nicht und jetzt Deutschland, 1945 der zweite Weltkrieg beendet und nach so kurzer Zeit die jüdische Gemeinschaft floriert. Problematisch, bis heute problematisch viele Juden sehen es nicht wie ich. Miit meiner Vergangenheit bin ich kritisch und manchmal stelle ich die Frage: Ist das richtig?

Alisa: Auch Rebecca Seidler und Daniel Kohns Vorfahren sind Shoah-Überlebende.

Rebecca Seidler: Auch die eigene Familiengeschichte. Traumata werden weitergegeben. Auch jetzt die Traumata der Shoah. Man kann nicht sagen: „Shoah ist jetzt vorbei.“, sondern das berührt uns noch heute und beeinflusst auch unser Verhalten. Allein die Frage nach Vertrauen. Ich wurde immer so aufgezogen, auch von meinen Großeltern: vertraue Deutschland nicht. Das prägt! Ich vertraue hier in mein Umfeld und ich vertraue in die deutsche Rechtsprechung und ich vertraue dem Grundgesetz. Ich finde das eine ganz großartige Errungenschaft, das Grundgesetz, welches wir haben. Aber natürlich bleibt diese Frage immer wieder behaften: wie weit kann man vertrauen? Bis wohin? Wo kann man dann vielleicht auch nicht mehr vertrauen?

Daniel Kohn: Mein Großvater war halt in Auschwitz. Wurde halt aus Ungarn 1944 nach Auschwitz deportiert. Dort hat er direkt seine Eltern und seine kleine Schwester verloren und wurde von dort aus nach Dachau weitergebracht und dort befreit von den Amerikanern. Jeder kann mich darauf ansprechen, also ich weiß jetzt nicht, natürlich ist es immer besser, wenn man die ganze Geschichte hört, die ja auch aufgezeichnet wurde, bei meinem Großvater. Von der Shoah-Foundation, die von Steven Spielberg in den 90er Jahren ins Leben gerufen wurde. Ich glaube, die haben für 50. 000 Zeitzeugenberichte. Wobei mich da wenig drauf ansprechen, muss ich ganz ehrlich sagen

Miriam: Echt? Okay. Ja, vielleicht aber auch viele aus dem Aspekt, dass sie nicht wissen ob das... Alisa: Berührungsängste.

Daniel Kohn: Ja, oder vielleicht auch Berührungsängste. Weil viele gar nicht damit konfrontiert werden wollen, was... Muss man ja auch so sagen: viele, die hier auch ihre Wurzeln haben, ja auch gar nicht wissen, inwiefern die Geschichte meines Großvaters ihre Familiengeschichte betrifft. Von daher, diese Schuldabkehr oder Schuldabwehr ist natürlich auch ein großes Problem, das wir in der Gesellschaft haben. Das ist jetzt vielleicht nicht die Beantwortung der Frage, aber das ist auch ein großer Punkt: man sich von der Schuld jetzt mal so langsam befreien möchte.

Miri: So „Jetzt reicht‘s auch mal!“

Daniel: Schlussstrichdebatte. Ja, natürlich. Ist ja auch irgendwie nachvollziehbar. Natürlich kann ich nicht sagen, dass irgendwie ein heute 40-jähriger Schuld an irgendwas hat, aber er hat aus meiner Sicht die Pflicht, alles dafür zu tun, dass es sich nicht nochmal wiederholt.

Alisa: Verantwortung statt Vergessen. Nicht die Schuld für die Taten deutscher Vorfahren, aber die Verantwortung dafür, dass es nicht noch einmal passiert. Erinnern an und Beschäftigung mit der Shoah und dem Nationalsozialismus ist deswegen auch in der Schule wichtig. Aber wie gelingt dies am besten?

**Schule**

Rebecca Seidler: Ich glaube, es ist wichtig, mit den Kindern/ SuS zum Beispiel verstärkter Biographie-Arbeit zu machen. Was meine Wahrnehmung ist, dass der Gedanke vorherrscht „Oh, wir haben ständig das Thema Holocaust.“ Guckt man sich aber den Lehrplan an, ist das gar nicht so. Also nur eine gefühlte Wahrnehmung, es ist aber nicht die Realität. Das zeigt aber, dass irgendwie dieses Thema die Kinder/ SuS nicht berührt, in dem Maße, wie es erforderlich ist. Und ich glaube, dass man durch gezielte Biographie-Arbeit die Kinder auch näher bringt an dieses ganze Thema Schoah. Weil: auch, wenn man denkt: „Naja, das ist jetzt 70, 80 Jahre her“, das ist auch im heutigen Antisemitismus ein unglaublich präsentes Thema. „Ihr immer mit Eurer Auschwitz-Keule. Wir haben Euch schon genug bezahlt.“ „Wir vergasen dich“. Das Thema Schoah ist auch in der heutigen Form von Antisemitismus ganz häufig auftretend. Von daher muss das nochmal in anderer Form bearbeitet werden.

Alisa: Für viele SuS ist erst die persönliche Beschäftigung und Berührung mit der Thematik das Schlüsselerlebnis, das zu mehr Verständnis und Betroffenheit führt. Beispielsweise also der Besuch einer Gedenkstätte. Einige Eltern sind dann aber auch besorgt, dass die Eindrücke zu überwältigend sein könnten. Rebecca meint:

Rebecca Seidler: Und das habe ich schon ganz oft gehört. Es wird ja immer viel diskutiert. Sollen wir mit SuS in Konzentrationslager fahren. Wo ich denke: ja, das ist heftig für SuS. Aber ich habe bislang von all denjenigen, die dort waren, gehört: „Da hat es mich erreicht! Da habe ich verstanden: worüber reden wir hier eigentlich?“ Weil auch diese ganzen Bilder in den Schulbüchern, es ist so abstrakt. Man kann sich das ja auch nicht vorstellen. Man will es sich auch gar nicht vorstellen, um sich auch selber zu schützen, vor den eigenen Emotionen. Ich glaube, die Emotion bleibt wach, wenn man eben diesen Weg auf sich nimmt und sich vor Ort anschaut, was dort passiert ist.

Alisa: Also gerade dieser Schreck ist manchmal von Nöten, um überhaupt zu begreifen, welche Dimensionen das Ganze hat; was dort vor 70/ 80 Jahren passiert ist und unter anderem dazu geführt hat, dass 6 Millionen Jüdinnen und Juden ermordet worden sind.

Rabbi Gabor meint, dass es eine Verschiebung der primären Konzentration von Antisemitismus auf jüdisches Leben, jüdische Inhalte und interreligiösen, sowie interkulturellen Dialog geben solle. Gerade in seinen Seminaren, also in der Ausbildung von Religionslehrkräften, lehnt er eine Thematisierung von Antisemitismus ab.

Rabbi Lengyel: Wenn ich über jüdisches Leben gefragt werde, dann erzähle ich auch über jüdisches Leben und nicht 60 Prozent oder 70 Prozent über Antisemitismus. Ich lasse mir das Thema Antisemitismus von außen nicht auf mir zwingen.

Ich habe nichts dagegen, Shoah muss behandelt werden, selbstverständlich. Ich lehne es ab, gerade als Shoah-Überlebender im Ghetto. Ich lehne es ab, dass ich innerhalb meines Seminars über Judentum über Shoah spreche mit meinen Studenten. Ich lehne es ab. Shoah ist ein Gesellschaftsproblem, soll in einem anderen Fach umfangreich behandelt werden, die Gründe des Antijudaismus, Antisemitismus. Ja sollten behandelt werden, aber nicht in dem Fach Religion / Judentum lehne ich grundsätzlich ab.

Das heißt, wenn ich mit Schulklassen spreche, dann sollte ich betonen, was ist Judentum, was sind die Quellen des Judentums und dann sofort fragen: Wenn da ein muslimisches Kind da ist. Was ist denn deine Quelle? Gibt es Parallelen? Können wir gemeinsam vielleicht Parallelen finden zwischen deinem Koran? Und dann meldet sich der kleine, ja ich kenne Mussa. Oh dann sage ich, oh ich kenne auch Moses. In meiner Thora wird auch über Moses geschrieben. Was wird in deinem Koran über deinen Moses geschrieben? Also im Sinne von Dialog und rausholen aus den SuS: Was ist denn deine Quelle? Wir haben mit den Christen eine gemeinsame Quelle: Die Bibel. Fast identisch. Lass uns auch darüber sprechen.

Rebecca Seidler: Also ich mache selber auch Präventionsarbeit anhand von verschiedenen Projekten. Zum Beispiel mit der evangelischen Landeskirche und dem Bistum Hildesheim habe ich ein Projekt seit vielen Jahren, wo SuS, jetzt speziell aus dem RU, weil die dort ja auch Weltreligionen thematisieren, wo wir z.B. Führungen anbieten, im Rahmen der liberal-jüdischen Gemeinde, damit SuS überhaupt erstmal damit lebendig konfrontiert sind. Was sind Juden überhaupt? Also ich höre ganz oft auch, wenn SuS da sind bei den Führungen: „Ach so normal sehen Juden aus?“ Die haben ein ganz anderes Bild vom Juden. Die denken dann an die Orthodoxen in den Schulbüchern, wie sie dargestellt werden. Alleine schon die deutschen Schulbücher sind so besetzt mit Vorurteilen. Die Orthodoxie sind 10% der jüdischen Weltbevölkerung. 90% gehören dem Reformjudentum, wie ich, an. Wir haben eben keine Kleiderordnung, oder was weiß ich, was. Und da muss man, finde ich, bei Kindern schon mal ansetzten. Dass das eben auch mehrheitlich ist. Ich glaube eben, zum einen diese persönlichen Begegnungen sind wichtig. Damit Kinder erstmal ein neues Bild tatsächlich bekommen. über den Juden.

Daniel Kohn: Ich denke, dass es schon Sinn machen kann, so einen Ethikunterricht auch für alle Kinder und Jugendliche anzubieten und gemeinsam dann wirklich zu schauen, welche Dinge gibt es, die die Gesellschaft momentan beschäftigen, die irgendwie den Frieden und die Stabilität erodieren, von welcher Seite auch immer und dann mit den Kindern darüber sprechen. Denn ich glaube, nichts wird wichtiger sein in der Zukunft, als ethisch-politische Bildung, weil sonst werden die Extremisten an allen Seiten links, rechts, Islamisten immer mehr werden und größer werden und irgendwie die Mitte der Gesellschaft auseinanderbrechen.

Denn in der Schule wird natürlich der Grundstein für demokratisches Denken und Handeln gelegt und ich denke, jeder, der sich den Zielen der freiheitlichen demokratischen Grundordnung irgendwie zugehörig fühlt oder denen sich verschreibt und demokratisch leben möchte, der akzeptiert auch, dass es andere Leute gibt, dass es Minderheiten gibt, der sieht, dass es Religionsfreiheit gibt, der akzeptiert, dass es verschiedene Sitten und Bräuche gibt. Und sowas kann natürlich gerade in der Schule den Kindern mitgegeben werden, weil sie es vielleicht auch oft aus ihren Elternhäusern entweder gar nicht kennen oder auch durch den Freundeskreis, durch irgendwelche soziale Kontakte es halt falsch hören, damit haben wir dann natürlich mit denen die es falsch hören, haben wir am meisten zu kämpfen, weil dann natürlich die Feindbilder genährt werden, gerade wenn man immer hört, dass „du Jude“ ein Schimpfwort ist, was natürlich auch schon zu meiner Schulzeit so war, aber damals noch überhaupt nicht in diesem Ausmaß wie heute.

Alisa: Aber was tun, wenn trotz Präventivmaßnahmen antisemitische Beleidigungen in der Klasse, auf dem Schulhof fallen?

Daniel Kohn: Ich würde erstmal auf jeden Fall darauf reagieren und ich würde die Kinder oder die Jugendlichen erstmal fragen, warum sie das tun, warum sie diesen Begriff benutzen oder warum sie diese Beschimpfungen benutzen, wie auch immer sie geartet ist. Das verändert sich ja wahrscheinlich auch mit der Zeit immer mehr, um dann erstmal herauszuhören, woher das kommt, denn im Normalfall wird das wahrscheinlich sein „Ja das sagen alle so“, gehe ich mal von aus und dann kann man ja mit den Kindern darüber sprechen. Also dass man eben sagt, dass es nicht angemessen ist und Leute gibt, die sich verletzt fühlen, wenn man sowas sagt und ich denke gerade auch, weil viele jüdische Kinder und Jugendliche an Schulen undercover unterwegs sind, sollte man das auf jeden Fall machen. Denn im Regelfall, wisst ihr ja als Lehrerinnen auch nicht, ob es ein jüdisches Kind ist oder nicht, weil viele Eltern ihren Kindern halt sagen, sag’s besser nicht.

Alisa: Rebecca Seidler stellt sich den Umgang in der Gesellschaft wie folgt vor:

Rebecca Seidler: Ein Phänomen, was ich immer wieder erlebe, ist, wenn Antisemitismus auftaucht, wird geschwiegen. Aus Verlegenheit, aus Unsicherheit, aus – vielleicht auch – Desinteresse, weil man nicht selber berührt ist. Und ich würde mir wünschen, dass dieses Schweigen aufhört. Das Schweigen der Mehrheitsgesellschaft. Dass man sich nicht immer nur als Jüdin gegen Antisemitismus einsetzt, oder wenn man Antisemitismus hört – es bleibt uns sozusagen überlassen. Und das ist das große Problem. Ich glaube, dieses Wegschauen, nicht Hinhören, dieses nicht-Wahrnehmen. Weil letztlich, wenn jemand sagt, ja komisch, Antisemitismus noch nie mitbekommen. Doch! Also wenn man hinhört, wenn man hinschaut, wenn man die Zeitung liest, dann kann man das gar nicht nicht-mitbekommen.

Alisa: In speziellem Bezug auf den schulischen Kontext meint sie:

Rebecca Seidler: Von daher würde ich mir wünschen, das Schweigen zu unterbrechen und vor allen Dingen gerade im Kontext Schule: was ich häufig erlebe, ist auch in der Beratung von Familien, dass wenn Antisemitismus auf Schulhöfen stattfindet, und das findet statt, da gibt’s ja ganz viele Aussagen, die auf Schulhöfen fallen, da gibt es zum einen LuL, die sagen „Jedes Kind wird mal gemobbt.“ Antisemitismus ist kein Mobbing. Das heißt, eine gewisse Relativierung des Ganzen. Weil: Man möchte nicht, dass es auf der Schule Antisemitismus gibt und darum benennt man es auch nicht. Ich sage aber immer: Antisemitismus gibt es überall. In jedem Kontext. Genau wie Rassismus. Von daher ist das eine totale Farce zu denken, indem wir das einfach anders benennen, gibt es das hier nicht. So löst man das Problem nicht. Oder was ich auch häufig erlebe ist, dass dann das Kind, welches sich antisemitisch geäußert hat, in Schutz genommen wird. Im Sinne von: „Das ist ein Kind. Das wusste nicht, was es sagt.“ Oder „Es wollte jetzt halt mal provozieren. Weil er das Kind einfach so nicht mag und dann hat er das Mittel gewählt“. Die Empathie für – ich sage jetzt mal in Anführungszeichen – den Täter ist immens und es wird von den jüdischen Betroffenen erwartet, dass sie verständlich dafür aufbringen. Es wird sich aber in diesem ganzen Prozess überhaupt nicht um das betroffene jüdische Kind gekümmert. Sondern der Fokus ist beim „Täter“, aber im Sinne von empathisch und „Ach Mensch, wie können wir das jetzt auffangen.“ Wo ich sage: Haben Sie mal daran gedacht, was es für ein jüdisches Kind bedeutet, wenn es von fünf Kindern auf dem Schulhof ausgeschlossen wird. Mit dem Fingerzeig „Du bist Jude, du bist eklig!“. Ich glaube, auch da bedarf es mehr Mut. Auch bei Kollegen. Natürlich gibt es auch bei Teams immer wieder Menschen, die sich antisemitisch äußern und vor lauter Konflikt-Scheuheit sagen „Das sprechen wir jetzt mal nicht an, weil wir wollen ja hier irgendwie zum Kollegium gehören.“ Sondern dann auch ruhig mal sagen: Okay, mache ich mich eben unbeliebt, aber ich lass das hier so nicht stehen. Wie kann es sein, dass LuL solche Äußerungen tätigen dürfen, aber eine Rückendeckung seitens des Kollegiums bekommen im Sinne von: „Naja, aber, also irgendwie, ne, kann man das ja auch mal so stellen, die Frage.“ Ne, kann man nicht. Auch positive Vorurteile gegenüber Juden, sie sind alle reich, sie sind alle intelligent, sie sind was weiß ich, das sind auch antisemitische Vorstellungsbilder**.**

Alisa: Der Soziologe Ulrich Oevermann schreibt in seinem Text über Rechtsextremismus bei Jugendlichen, dass es sich dabei primär um Provokation handele, anstatt um tatsächliche Überzeugungen. Dass man mit kleinstmöglichem Aufwand, wie dem Zeichnen eines Hakenkreuzes, größtmögliche Provokation erreichen kann. Also Überzeugung oder Provokation?

Daniel Kohn: Naja in erster Linie würde ich sagen, es ist unüberlegt. Also ich würde jetzt Kindern schwierig zuordnen können, dass sie Antisemiten sind, das ist wirklich schwierig. Ich glaube, dass ist eher eine Sache, die man irgendwie über das Alter generiert. Dass man da auch wirklich dieses böse gemeinte „Du Jude“ oder dieses verächtlich gemeinte „Du Jude“ halt auch natürlich mit Thesen füllt oder mit den ganzen Verschwörungstheorien anderen Lügen.

Rebecca Seidler: Ja, Unwissen… also, Provokation in jedem Fall, ja, das kann ein Mittel sein. Überzeugung aber auch, weil: Antisemitismus wird natürlich seit Generationen emotional transportiert. Der Sozialpsychologe Norbert Elias spricht von der emotionalen Landkarte, die geschrieben wird. Das heißt, auch Kinder und Jugendliche – wie jedes Kind – ist ja geprägt vom Elternhaus, vom Großelternhaus und sie mögen vielleicht manche Sprüche, die antisemitisch sind, gar nicht als antisemitisch wahrnehmen oder einstufen, aber sie sind es. Und was ganz wichtig ist: wenn man sich antisemitisch äußert, heißt das noch lange nicht, dass derjenige ein Antisemit ist. Das Verhalten oder die Äußerung ist antisemitisch. Von daher: es ist schon eine Mischform zwischen Gelerntem, zwischen Provokationsmittel, aber auch Überzeugung.

**Medien**

Miriam: Häufig tritt Antisemitismus auch in den sozialen Netzwerken auf.

Daniel Kohn: Was ich natürlich viel lese, was ich am meisten mitbekomme, ist natürlich der Antisemitismus, der sich auf Social Media, Facebook abspielt, in den Kommentarspalten. Also das ist so das, wo so die krassesten Ausfälle sichtbar sind. (...) Anonymität, jeder kann reden, vieles wird gar nicht geahndet. Viel niedrigschwelliger Antisemitismus wird gar nicht geahndet oder als solcher erkannt. Auch wenn man es meldet, ich denke, das ist das Problem. Und ich habe immer mal gesagt, dass das Problem des Internets ist, dass jeder Mensch Zugriff auf alles hat, was er haben möchte. Also dass es heute viel einfacher ist Verschwörungstheorien zu konsumieren oder auch zu erhalten als früher. Früher musstest du dir erstmal irgendwelchen wilden Bücher, dir irgendwo suchen und heute kann jeder ins Internet gehen, gibt Rothschild und NWO und hat dann wahrscheinliche eine Millionen Seiten mit Verschwörungstheorien gegen Juden. Ich denke es macht absolut Sinn in der Schule die Kinder dazu zu befähigen Presse zu lesen. Also wirklich denen irgendwie einen Weg zu zeigen, wie kann ich eine echte Nachricht von Fakenews auseinanderhalten.

Miriam: Etwas anders als Daniel sieht es Rebecca. Sie hält den Erwerb von Medienkompetenz zwar auch für einen notwendigen Schritt, würde dabei aber nicht nur die Schulen, sondern auch die Eltern mit einbeziehen.

Rebecca Seidler: Das wäre in jedem Fall sinnvoll, da eine Schulung zu machen, im Sinne von: Menschen auch begreifbar zu machen, dass Antisemitismus auch häufig transportiert wird über Bilder. Und Bilder werden eben häufig auch verwendet in Medien. Das bedeutet die Bedeutungsmacht von Bildern in Bezug auf Antisemitismus, das ist in jedem Fall wichtig. Klar, die Medienberichterstattung auch, sehe ich jetzt aber nicht unbedingt als Aufgabe von LuL. Ich appelliere auch noch an einen Erziehungsauftrag der Eltern, ihren Kindern Bildung mitzugeben. Ich sage nicht, dass nur die Lehrkräfte dafür verantwortlich sind, sondern da würde ich mir wünschen, dass auch die Elternhäuser Kindern beibringen: Mensch, wir haben das Internet, wir haben so einen breiten Zugang zu Wissensaneignung. Und Kinder da ranführen, welche Quellen sind wichtig, zu verwenden, was sind eher Propaganda-Quellen? Wie filtere ich das? Wie filtere ich Fake-News? Das könnte man natürlich auch im Rahmen Schule mal thematisieren, ja. Was ich eher wichtig finde, ist: Antisemitismus findet häufig innerhalb von Klassenverbänden via Facebook und WhatsApp-Gruppen statt und ich habe schon des Öfteren erlebt, dass Lehrkräfte dann sagen „Naja, das ist ja nicht mehr im Kontext Schule, darum bin ich dafür nicht zuständig.“ Das finde ich problematisch, weil die Lehrkräfte arbeiten mit diesem Klassenverband und wenn Lehrkräfte mitbekommen, dass in diesen sozialen Medien – ja klar, die sind jetzt nicht örtlich in der Schule, aber sie sind getragen vom Klassenverband – da würde ich mir mehr Aktivität wünschen. Im Sinne von Aufarbeitung im Rahmen des Klassenzimmers. Das ist mir zu einfach, zu sagen: „Facebook ist außerhalb der Schulwelt.“ Schwierig.

**Rassismus und Antisemitismus**

Miriam: Auch Rassismus findet man in den sozialen Netzwerken, auch Rassismus kommt in Schulen vor, aber können Rassismus und Antisemitismus zusammengedacht werden?

Daniel Kohn: Rassismus ist sicherlich ein Oberbegriff unter dem Antisemitismus oft subsummiert wird, ich würde es allerdings davon getrennter sehen. Weil Antisemitismus einfach andere Mechanismen hat, als Rassismus. Rassismus ist die reine Menschenfeindlichkeit gegenüber Fremden. Antisemitismus ist aber deutlich weiter gefasst, weil wir einfach viel mehr Facetten einfach haben. Wenn ich jetzt Verschwörungstheorien zum Beispiel habe, „Alle Juden sind reich.“, ist das ja kein Rassismus. Etwas Rassistisches hat ja im Regelfall eher eine negative Konnotation. Hat in dem Fall für denjenigen, der es sagt, vielleicht ja gar keine negative Konnotation und deswegen glaube ich, dass es schwierig ist, dieses ganze Verschwörungsthema, diese ganzen Facetten Israel-kritisch, Israel-bezogener Antisemitismus, Antijudaismus, dass das keine reinen Formen von Rassismus sind. Es geht immer so in Teilbereiche des Rassismus mit rein, aber ich finde, darum ist es eine Form der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit, das auf jeden Fall, aber zu Rassismus, womit es ja häufig in einen Topf geworfen wird, gehört es aus meiner Sicht nicht. Gerade auch, weil jetzt ja auch die Thematik immer wieder hochkommt: Antisemitismus, Islamophobie, finde ich, dürfen auch nicht zusammen genannt werden, weil der Antisemitismus auch einfach ganz andere Mechanismen als die Islamophobie hat. Die Islamophobie begründet sich nicht auf Verschwörungstheorien, oder auf irgendwelchen politischen Aspekten im Regelfall, sondern auf reinem Rassismus im Regelfall: also, dass ich was gegen etwas Andersartiges, Fremdartiges habe, was sich dann in Muslimen ausdrückt.

Deswegen würde ich den Antisemitismus immer relativ singulär sehen.

Miriam: Rabbi Gabor meint, dass er probiert zumindest in der Bekämpfung Antisemitismus und Rassismus zusammenzudenken:

Rabbi Lengyel: Ich versuche, das zusammen zu sehen, ich versuche. Ich gebe dir ein konkretes Beispiel in meinem Management, jeder wusste, auch in der Industrie, ich bin aktiv im jüdischen Leben in Deutschland. Ich war auf einer Managementtagung, ich glaube in Darmstadt, 2-tägige Managementtagung mit fremden Managern von anderen Städten. Abends sitzt man natürlich zusammen, trinkt man nicht Kaffee, trinkt man ein Bier und dann plötzlich am Abend kamen türkische Witze, türkenfeindliche Witze. Ich habe nicht darauf reagiert, ich ging ins Bett und konnte nicht einschlafen, da sag ich „Gabor, hast du das ertragen und du hast nichts gesagt? Was für ein Mensch bist du? Am nächsten Morgen bevor wir unsere Tagung fortgesetzt haben, Gabor Lengyel meldet sich beim Seminarleiter „Ja?“ „Ich möchte gerne, dass diejenigen, die gestern Abend beim Trinken Bier solche schlimmen türkischen Witze erzählt haben, ich möchte gerne, dass sie sich entschuldigen, sonst verlass euch sofort die Tagung.“ Erst war Stille. Ja, ein bisschen Entschuldigung. Bei der ersten Kaffeepause, kamen zu mir zwei Frauen. Und die zwei Frauen sagten mit „Wir schämen uns, dass wir uns nicht gemeldet haben. Gerade Sie mussten sich melden. Wir schämen uns.“ Das ist vielleicht ein konkretes Beispiel, wo ich sage, du bist in einer Gesellschaft von 20 Managern, in einem Seminar, eigentlich harmlos. Und da hörst du am Abend beim Bier solche Witze. Ich denke, man muss natürlich eine Fähigkeit haben, die Fähigkeit habe ich nicht gehabt, vielleicht an dem Abend schon was zu sagen. Die Fähigkeit, die Schnelligkeit, hatte ich nicht, muss ich zugestehen. Aber zumindest, ich konnte nicht einschlafen. Und da habe ich am nächsten Morgen. Also ich sage, ich sehe das zusammen. Ich sehe das zusammen. Meine jüdischen Freunde sehen das nicht so. Meine jüdischen Freunde sagen Wir sind hier eine Minderheit, wir müssen unsere eigenen Interessen vertreten. Ich vertrete natürlich die jüdischen Interessen durch meine Lehre, durch mein Rabbinertum, durch mein Engagement, aber wenn ich was Negatives in meiner Gesellschaft höre, dann meine Antenne fährt aus, unabhängig davon, ob sie Juden sind oder nicht Juden sind.

**Interkulturelle Kommunikation**

Miriam: Folglich liegt Rabbi Gabor der interreligiöse und interkulturelle Dialog am Herzen und er engagiert sich beispielsweise außerdem in der Flüchtlingshilfe.

Rabbi Lengyel: Und ich bin geflüchtet über Österreich nach Israel, 56. Ich war fast 16-jähriger Junge, sodass ich auch die Balkanroute kenne, die (auch die Flüchtlinge) auch viele Menschen in Deutschland kennen. Ich bin sechs Tage unterschiedlich in Turnhallen geschlafen mit anderen ungarischen Flüchtlingen und da weiß ich, was bedeutet Flüchtlingshilfe, beziehungsweise Flüchtling zu sein.

Ich weiß, was es bedeutet, in Turnhallen zu schlafen und meine Frau kam später nach Deutschland, sie weiß exakt, was es bedeutet, hier als Migrationshintergrundfrau zu sein, sodass aus eigener Erfahrung können wir glaube ich diesen Menschen helfen und dann haben wir gesagt: Wem helfen wir eigentlich? Und da habe ich, als Israeli, gesagt: Ich möchte gerade meinen sogenannten Feinden helfen. Die sogenannten Feinde, also syrische, irakische Flüchtlinge. Insbesondere syrische, weil da sind die meisten. Und da haben wir von Anfang an syrischen Flüchtlingen geholfen. Heute helfen wir ein junges Paar, eine nette junge Frau auch und ihr Mann. Wenn wir denen helfen, dann können wir auch bei denen irgendetwas beitragen, dass sie vielleicht die Juden nicht so sehen, wie sie möglicherweise es in Syrien in Schulbüchern oder anderswo gelernt haben. Und dieses Pärchen, am Samstag kommen die zu uns, also es ist nicht in der Ferne, sondern hautnah. Ich umarme die junge Frau und den Mann. Wir sagen, die gehören fast zu unserer Familie.

Also hier die Qualität des Judentums nicht nur an Dich, nicht nur an deine Gruppe zu denken, sondern an andere. Weil so viel Ungerechtigkeit in der unmittelbaren Nähe. Die Kirchen und wir sagen immer hebräisches Zitat wir wollen Verbesserung der Welt. Tolle Idee. Toll, unterschreibe ich. Aber ich möchte, die Messlatte niedrig halten: Meine Umgebung zu verbessern und wo ich kann helfen.

Miriam: Wir haben ihn gefragt, wie interkulturelle Kommunikation, am besten gelingt:

Rabbi Lengyel: Also der Grundsatz ist bei mir und das ist die Basis meines Judentums vehavta Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. Dich zu lieben ist einfach, du hast die gleiche Hautfarbe wie ich, du sprichst Deutsch, du hast diese Kultur, dich zu lieben ist so einfach. Vehavta et hager Liebe den Fremden, lesen wir in unserer Thora, das ist meine Weltvorstellung. Liebe den anderen.

Alisa: Zusammenfassend gehören vier Säulen zur gelungenen Antisemitismusbekämpfung:

1. Die Aufklärung über die Geschichte und Vielschichtigkeit von Antisemitismus auch heute, die intensive Beschäftigung mit der Shoah, der Emotionen nicht fernbleiben würden,

Miriam: 2. die konkrete Reaktion auf Antisemitismus im Alltag, auf der Straße, auf Schulhöfen, in sozialen Netzwerken und zwar besonders von nicht-jüdischen Mitmenschen.

Alisa: 3. das Einsetzen für und die Sicherung von Grundgesetz, Demokratie und gesellschaftlicher wie politischer Mitte

Miriam: und 4. die Beschäftigung mit dem Judentum, losgelöst von Antisemitismus, interreligiöse und interkulturelle Begegnungen.

Alisa: An dieser Stelle wollen wir uns noch einmal herzlich bei Daniel Kohn, Dr. Rebecca Seidler und Rabbiner Gabor Lengyel bedanken, die uns einen so intensiven Einblick in ihr Wissen und ihre Leben gegeben haben.

Miriam: Wir haben viel aus diesen Begegnungen gelernt und werden die Gespräche noch lange in Erinnerung behalten.